

**NS-Perestroika?****Reform-Ziele nationalsozialistischer Führungskräfte**

Das Fragezeichen hinter dem Doppelbegriff „NS-Perestroika“ ist nur rhetorisch gemeint. Denn selbstverständlich hat jedes real existierende politische System eine „systemimmanente Opposition“. Auch der Nationalsozialismus im Dritten Reich hatte eine solche Opposition. Soweit sie *ohne* Hoffnung war, am System und seinen Inhalten etwas ändern zu können, versuchte sie im Widerstand eine revolutionäre Wende herbeizuführen. Anders diejenigen Oppositionellen, die des Glaubens waren, Einfluß auf die weitere Gestaltung des Systems nehmen zu können: sie wählten den evolutionären Weg.

Der Verfasser hat als gewissenhafter Historiograph in jahrzehntelanger Sammlung und Bewertung von Fakten zur nationalsozialistischen Wirklichkeit „historische Grundlagenforschung“ betrieben. Im gegenwärtigen Historisierungsprozeß legt er Ergebnisse vor, die eine bisher wenig oder gar nicht beschriebene Ansicht des Dritten Reiches vorstellen.

Die Ideengeschichte sei, wie das Institut für Zeitgeschichte einem der ASKANIA-Autoren mitteilte, noch nicht geschrieben. Wissend, daß die Erforschung der in den geschichtlichen Ereignissen und Zuständen wirksamen Ideen nicht die ganze Wirklichkeit erfaßt, weil diese das „Werdende“ nicht berücksichtigt, hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, diejenigen geistigen Strömungen, die — sei es, weil die Zeit noch nicht reif war, sei es, weil der Krieg erst beendet sein sollte — nicht mehr geschichtsmächtig wurden, der Nachwelt zu erhalten, nicht zuletzt, um die Gegenwart zu weiterer Forschung anzuregen.

„Perestroika“ ist *evolutionäre Reform* des bestehenden Systems. Eine solche Reform kann immer nur von Einzelpersonen ausgehen; Luther und Gorbatschow sind Beispiele. Diese formulieren die Reformziele und werben um Zustimmung. Dabei kann es zu konkurrierenden Ideen kommen. Aus diesem Grunde hat der Verfasser folgerichtig den ersten Teilband auf Persönlichkeiten mit Reform-Ideen und -Zielen abgestellt. Im zweiten Teilband wird sodann von den Gruppen zu sprechen sein, die die Ideen einzelner aufgenommen haben und sich daran machten, die Ideenprojektionen zu verbreiten und zu konkretisieren. Im ersten Teilband wurden in personenbezogenen Beiträgen behandelt: Dr. Morgen, Otto Ohlendorf, Richard Hildebrandt, Gottlob Berger, Dr. Werner Best und einige andere. Es ist kein Zufall, daß es sich ausnahmslos um höhere SS-Führer handelt: nach deren eigener Meinung hatten diese die größte Aussicht, das NS-System zu verändern, so daß sie „Reformpolitik“ betrieben, wo andere Oppositionskräfte resignierten und die Rettung im revolutionären Widerstand suchten.

Welcher dieser Gruppen beiderseits des Grates der „systemimmanenten Opposition“ die größere Erfolgsaussicht beschieden gewesen wäre, ist eine eher spekulative als historische Frage. Aber damit sie gestellt werden kann, ist die Bekanntheit der in diesem Werk offengelegten Fakten ein wissenschaftliches Erfordernis.

Sicher ist nur, daß Stalin wie Hitler die revolutionäre Opposition liquidiert und evolutionäre Ansätze unterdrückt haben. Beide Diktatoren sind tot.

ASKANIA Band 1

ASKANIA – Weißbuchreihe

NS-PERESTROIKA?

Reformziele nationalsozialistischer Führungskräfte

1. Teilband:

Beiträge zu Personen

118363

als in den mittleren und unteren Rängen der Gesamt-SS. Himmlers Irrationalität als Voraussetzung zur SS-immanenten Opposition? Das trifft den Nagel auf den Kopf.

Natürlich bedurfte der Umgang mit einem so unberechenbaren wie mächtigen Manne der größten Vorsicht, sofern man sich ihm widersetzen oder auch nur ihn benutzen wollte. Die von Hildebrandt gelieferte Namensliste führt Menschen auf, die als Gesinnungsgenossen in Erscheinung getreten waren, ohne als „Mitglieder“ organisiert oder gar als Gruppe institutionalisiert gewesen zu sein. Sie ist aus dem Gedächtnis reproduziert worden und weder vollständig noch gänzlich fehlerfrei. Es überlebten jedoch von den dort genannten Männern und Frauen genügend, um das Affidavit Hildebrandts nach Inhalt und die Namensliste nach Umfang und Identitäten verifizieren zu können.

Selbstironisch nannten sich diese Gesinnungsgenossen auch „Verein zur Verhinderung des deutschen Selbstmordes“. Aus diesem Kreis stammt auch die Mitteilung, daß ein Sichwidersetzen im Umkreis seiner Paladine unmöglich gewesen sei, daß aber Himmler nach sachlichem Vortrag zum eigenen Widerruf von ihm gefällter Grundsatzentscheidungen fähig gewesen sei (ao. 17 a). So ist auch der Widerruf der Einsatzgruppen-Befehle durch Himmler nach ständig wiederholtem Sachvortrag durch Ohlendorf Mitte 1942 erfolgt.

Neben sieben Angehörigen des Rasse- und Siedlungshauptamtes stehen drei vom Personalhauptamt, drei vom Hauptamt SS-Gericht, auch vier Angehörige der „Germanischen Leitstelle“, darunter deren ehemaliger Chef, der Schweizer Dr. Riedweg. Es fällt auf, daß weder Otto Ohlendorf noch Gottlob Berger aufgeführt sind, obwohl sie als Gesinnungsträger dazugehört hätten. Mag es bei Ohlendorf die Vorsicht oder sein Einzelkämpfertum gewesen sein; bei Berger, aus dessen Hauptamt die vier Aufgeführten der Germanischen Leitstelle stammten, ist dies zunächst irritierend. Man ist versucht, seine Nichtnennung auf Bergers „Bauernschläue“ zurückzuführen, doch widerspricht dem die Offenheit, mit der Berger intern gegenüber z. B. Felix Kersten sprach, und weiterhin seine wohlwollende Duldung von Planungen, die nicht regierungskonform waren. Tatsächlich wird die Ämterüberlastung Bergers maßgebend gewesen sein. Wir müssen uns deshalb Gottlob Berger, dem organisatorischen Schöpfer der Waffen-SS als europäische Truppe, zunächst zuwenden.

1.4 Gottlob Berger — Europäer der Tat

Der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS war und blieb lebenslang Schwabe, evangelischer Pietist, ein deutscher Europäer und ein schwäbischer Pragmatiker. Im Vordergrund seiner Persönlichkeit steht weniger das wägende und bedenkende Wollen als vielmehr die beherzte Tat: er wollte Europa nicht nur als Denkmodell, sondern als einen Prozeß des Zusammenwachsens; der Garant dafür war nach seiner Erkenntnis das im gemeinsamen Kampf im Osten vergossene Blut.

So steht über Bergers Leben das Zielbild einer europäischen Freiwilligen-Bewegung zur Abwehr des Bolschewismus; und als moralisch-politischer Impetus sein Wort „Nie wieder Bruderkrieg in Europa“. In der Waffen-SS, deren organisatorischer Schöpfer er wurde — neben dem Generalobersten Paul Hausser, der ihren soldatischen Geist und die militärische Qualifikation beitrug — wurde in einer Kampfgemeinschaft das Vorbild einer gleichberechtigten Völkergemeinde realisiert, die das Nachkriegs-Europa mitbestimmen sollte.

Bergers Forderung nach einer Einbeziehung der Völker der Sowjetunion, auch der nicht-slawischen und slawischen, in den Befreiungskampf gegen den Bolschewismus wurde sicher zu spät von der Reichsführung gebilligt, sie lag aber seit 1942 vor — zu früh und vergeblich. Bergers Weitsicht als Opportunismus abzutun, wäre gänzlich unhistorisch. Er hat um dieses Zieles willen auf allen Tastaturen der Beeinflussung Himmlers gespielt, wie seine Korrespondenz mit Himmler ausweist (ao. 19).

Mit schwäbischer Beharrlichkeit hat er da, wo es auf ihn selbst ankam, nämlich als Chef des Kriegsgefangenenwesens ab 1.10.1944, gewirkt: Er hat jeden Einfluß der Gestapo abgewehrt und die Gleichschaltung mit dem KL(KZ)-Komplex verhindert. Hunderttausende von sowjetischen Kriegsgefangenen verdanken ihm ihr Leben dadurch, daß er sie vom Kriegsgefangenen-Status in den von Zivilarbeitern überführte. Auch Kriegsgefangene der Westmächte dankten ihm in sichtbarer Form:

Auf Bergers Grabstein ließen sie eine Gedenktafel anbringen mit dem Text (aao. 20, S. 203 f.):

IN GRATEFUL MEMORY OF
GOTTLÖB BERGER
GENERAL OF WAFFEN-SS
WHO PROTECTED AND CARED FOR
U.S. AIR FORCE PRISONERS OF WAR
DURING WORLD WAR II

DELMAR T. SPIVEY
MAJ.GEN.U.S. AIR FORCE

IN DANKBAREM GEDENKEN AN
GOTTLÖB BERGER
GENERAL DER WAFFEN-SS
ER SCHÜTZTE UND SORGTE FÜR
KRIEGSGEFANGENE DER US-LUFTWAFFE
WÄHREND DES II. WELTKRIEGES

DELMAR T. SPIVEY
GENERALMAJOR DER US-LUFTWAFFE

Ohne Stein und Tafel, aber dennoch unvergessen ist eine andere Tat des SS-Generals Gottlob Berger. Wider den ausdrücklichen Befehl des obersten Befehlshabers, 23 prominente Kriegsgefangene aus Polen, Großbritannien, Australien und den USA erschießen zu lassen, hat Berger diese 23 und weitere acht kriegsgefangene Offiziere über die Grenze in die Schweiz bringen lassen. Er folgte damit seinem höheren Gewissen (aao. 20, S. 36 f.) und riskierte dafür Kopf und Kragen.

Gottlob Berger wurde am 16. Juli 1896 geboren, absolvierte ein Lehrerseminar, wurde im Ersten Weltkrieg mehrere Male schwer verwundet und bereits 1915 mit der Goldenen Württ. Militär-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Seit 1916 Offizier, erhielt er 1918 das Ritterkreuz zum Militärverdienstorden und den Friedrich-Orden mit Schwertern. Nach 1918 kämpfte Berger an den bedrohten Grenzen des Reiches, gründete Einwohnerwehren und wurde Kommandeur des Grenzschutzes „West“. Die Reichsregierung Ebert, aus Berlin vor dem Kapp-Putsch geflohen, fand Schutz und Zuflucht unter Bergers Waffen in Stuttgart. Als Sportpädagoge bildete er männliche Jugend in allen Formen des Wehrsports aus, ab 1935 als Regierungsrat beim Württ. Kultusministerium. In Wehrübungen erlangte Berger 1934 den Rang eines Rittmeisters d. R., 1939 den eines Oberstleutnants d. R., wurde 1939 Chef des Ergänzungswesens der SS und 1940 Chef des SS-

Hauptamtes in Personalunion. Seit 1943 MdR, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, leistet der Schwerversehrtet Schwerstarbeit in einer Fülle von Ämtern (aao. 20, S. 212 f.). Bergers Leben liegt offen vor uns. Verlieren wir uns nicht in militärischen Details — allein sein Wirken als Deutscher Militär-Befehlshaber in der Slowakei im September 1944 vermöchte einen Band zu füllen —, sondern beschränken wir uns auf den politischen Pragmatiker in der Person des SS-Generals Berger. Da ist zunächst seine Tätigkeit als Chef des Ergänzungsamtes der Waffen-SS. Durch eine List Himmlers wurde Berger für diese Aufgabe geworben, durch eine Zusage Hitlers aber erst gewonnen. Dazu berichtet eine eidesstattliche Erklärung des bereits zitierten Sanitätsrats Felix Kersten vom 2. September 1954 (aao. 21):

„Er (Berger) teilte die, wie er mir sagte, geschlossen vom alten Offiziercorps und auch von ihm vertretene Auffassung, daß eine vierte Wehrmachtsgliederung in Gestalt der Waffen-SS überflüssig und für das Gefüge der Gesamtwehrmacht ein Zersetzungsfaktor sei. Da die Waffen-SS sich durchweg aus Freiwilligen rekrutierte und er in der freiwilligen Meldung die Vorbedingung für die Hochwertigkeit des Unteroffiziers- und Offiziercorps sah, diese Freiwilligen in der Masse aber innerhalb der Waffen-SS Mannschaftsdienstgrade bekleideten, bedrängte Herrn Berger die Sorge, sie würden dem Heer als prädestinierte Offiziere und Unteroffiziere verloren gehen . . .“

„ . . . Berger hat sich im tiefsten Grunde nie mit diesem Querschuß Himmlers versöhnt. Als einen Ausgleich hat er die Sonderaufgabe empfunden, die ihm auf seinen entsprechenden Vortrag durch Hitler mit der Schaffung von freiwilligen Wehrverbänden aller europäischen Nationalitäten übertragen worden ist. Ich habe mich darüber ausführlich in meinem Dokumentenwerk ‚Totenkopf und Treue‘ in dem Kapitel ‚Himmler und die Waffen-SS‘ auf Seite 298—325 geäußert und kann dem nichts hinzufügen. Herr Berger hat innerhalb seines Befehlsbereiches als damaliger General der Waffen-SS mit der ‚Germanischen Leitstelle‘ die europäischen Freiwilligen ins Leben gerufen. Es ist das sein persönliches und sein ausschließliches historisches Verdienst. In diesem Komplex hatte der damalige General Berger unmittelbares Vortragsrecht bei Hitler, auch ohne Himmler . . .“

„ . . . In der Aufgabe der Schaffung einer freiwilligen europäischen Bewegung auf der Grundlage der Verteidigung des europäischen Kontinents gegen den Sowjetbolschewismus hat Herr Berger sich weitgehend mit seiner Eingliederung in die Waffen-SS ausgesöhnt, und mir ist während des Krieges von maßgeblichsten Seiten immer wieder gesagt worden, daß Herr Berger diese Aufgabe vorbildlich gelöst habe.“

Das von Kersten oben genannte Buch-Kapitel gipfelt gleich am Anfang mit dem Urteil Kerstens:

„Er (Himmler) war nur ihr oberster Richter.“

Und nach einem Seitenblick auf die verhängnisvolle Verknüpfung der Kampftruppe mit KL-Bewachung und Einsatzgruppen fährt Kersten fort:

„Himmler blieb hinter der Entwicklung der Waffen-SS zurück . . . Als Kampftruppe wuchs sie über ihn hinaus, blieb aber ohne eigentlichen Führer . . .“ (aao. 4, S. 229)

Kerstens Geltungsbedürfnis mag überhöht gewesen sein, seine Hilfe bei der Befreiung von KZ-Insassen steht inzwischen außer Frage, seit Gerald Fleming das Zerwürfnis zwischen dem Grafen Folke Bernadotte und Felix Kersten analysiert hat (ao. 5). Kersten hat lange um seine Ehre in dieser Sache gerungen, wie sich aus einem Schreiben Kerstens an Berger vom 23. Januar 1954 ersehen läßt (Anhang Nr. 1.7.07). Unter allen dem Verfasser zugänglich gewesenen Quellen scheint Kersten nicht nur die Persönlichkeit und die Konzeption Otto Ohlendorfs am zutreffendsten beschrieben, sondern auch das Denken Gottlob Bergers am zuverlässigsten und verständlichsten wiedergegeben und interpretiert zu haben — sieht man von den Eigendarstellungen Bergers ab. Aus diesen Gründen geben wir nachstehend die protokollartigen Zusammenfassungen Kerstens seiner Gespräche mit Berger wieder und verifizieren dann, sofern erforderlich, durch andere Quellen. Wir schicken voraus, daß Berger auf Himmlers Wunsch sich von Kersten behandeln ließ. Der Arzt Kersten dazu:

„Trotz schwerer Verwundungen aus dem ersten Weltkrieg besaß Berger eine festgegründete Gesundheit und unerschütterliche Nerven. Meine Behandlung war also mehr prophylaktisch, führte aber zu einer Annäherung. Diese erwuchs jedoch, im Gegensatz zu Himmler, nicht einem Anlehnsbedürfnis, sondern daraus, daß Berger in Grundfragen der Menschlichkeit und einer gerechten Lösung ähnlich dachte wie ich . . .“ (aao. 4, S. 300)

So gelang es Kersten, „mit dem Chef des SS-Hauptamtes, dem General der Waffen-SS Gottlob Berger in eine Aussprache (zu) kommen, denn Berger hatte die europäischen Freiwilligen ins Leben gerufen.“ (ebenda)

„Aus Gesprächen mit diesem „Schwabenherzog“ . . . gewann ich einen weiteren Überblick über die europäischen Freiwilligen und auch darüber, wie man sich das künftige Europa bei der nationalsozialistischen Führung dachte.“ (aao. 5, S. 301)

In den folgenden Kapiteln beschreibt Kersten seine Gespräche mit Himmler über die Waffen-SS und die europäischen Freiwilligen. Wir können Himmlers Absichten getrost übergehen, sie blieben zumeist im Weltanschauungsdunst oder dem Schwulst des Byzantinismus stecken. Lesenswerter sind die Erwiderungen Bergers zu den ihm vorgehaltenen Thesen Himmlers.

So sprach Kersten am 10. September 1942 in der Feldkommandostelle — Himmlers Hauptquartier — Berger auf Himmlers geäußerte Absichten auf Schweden und dessen dargelegte Vorstellungen an, die Wehrbauern bis zum Ural vorzuschieben bei gleichzeitiger Unterdrückung und Umsiedlung ganzer Volksteile. Auf Kerstens Frage, ob man sich über die Wirkung klar sei, die die Vernichtung aller Menschenrechte und damit der europäischen Kultur bedeuten könne, antwortete Berger:

„So etwas können nur Leute äußern, die im Jugendalter primitiver Heldensagen stecken geblieben sind . . . in Unkenntnis der seitdem veränderten Welt. Vor einem halben Jahrtausend allerdings gab es nur zwei Dimensionen in der Gestaltung Europas: die Fürsten . . . die Kirche . . . Seitdem ist aber eine neue Dimension dazugekommen: die Völker mit ihrem Eigenleben. Die handwerkliche Technik wurde abgelöst durch die Maschinenteknik, die Länderwirtschaft durch die Weltwirtschaft. Wo die alten Machthaber das nicht begriffen haben, sind sie untergegangen. Napoleon, der letzte, der Europa einigen wollte, hat es nur halb begriffen und scheiterte daran. Wenn wir es nicht begreifen und danach handeln, werden wir auch untergehen. Ich fürchte, Himmler hat es nicht begriffen, trotz seiner Belesenheit in der Geschichte.“

„Feldkommandostelle, 11. September 1942

Berger erklärte, das neue Europa könne nur durch eine freiwillige europäische Bewegung geschaffen werden. Eine sol-

che Bewegung könne nur Leben gewinnen durch außerordentliche Vorgänge, die alle berühren, ob sie es wollen oder nicht. Ein solches Ereignis sei die Verteidigung Europas gegen europafeindliche Ideen, Einflüsse, Angriffe . . . Wir leben in der Zeit einer solchen Verteidigung, der Verteidigung gegen den Bolschewismus, gegen diese Ausprägung altasiatischen Geistes, die schon seit 1917 Europa bedrohe. Träger dieses Kampfes dürfe nicht nur Deutschland sein, die Jugend Europas müsse mitkämpfen. Die deutsche Wehrmacht sei eine Armee des deutschen Landes, könne europäische Freiwillige daher nur in begrenztem Umfang aufnehmen. ‚Die Waffen-SS aber‘, so fuhr Berger fort, ‚ist nicht nur eine Macht zur Wehr, sondern Kampftruppe einer Idee. Die Waffen-SS kann daher Freiwilligen aller Länder Raum geben. Damit fängt das neue Europa an.‘

Ich erwiderte: ‚So etwas Ähnliches hat mir Himmler auch erzählt . . .‘ Darauf Berger: ‚Ich bin ein altes Frontschwein und kein Seit tänzer. Als Frontsoldat aus zwei Weltkriegen sage ich mir: wenn ein Mann des einen Volkes mit einem Mann eines anderen Volkes zusammen gedient hat, wird das meist eine Freundschaft fürs Leben, die ein besseres Verständnis der beiden Völker nach sich zieht.‘ Aus solchen Überlegungen habe er Hitler schon 1940 den Vorschlag zur Errichtung einer europäischen Freiwilligenstandarte der Waffen-SS gemacht und habe die Genehmigung erhalten. Aus den organisatorischen Arbeiten hierzu habe sich als Dienststelle die ‚Germanische Leitstelle‘ entwickelt. Zum Stabsführer habe Berger einen Schweizer gemacht, um darzutun, daß keine Geheimpolitik getrieben werde. Sachbearbeiter für die verschiedenen Länder werden stets Angehörige dieser Länder. So seien nun dort Niederländer, Flamen, Wallonen, Franzosen, Norweger, Dänen, Esten, Letten, Schweizer, Schweden. Denn unter keinen Umständen dürfe aus den europäischen Freiwilligen eine Art Fremdenlegion entstehen. In einer Fremdenlegion gehe der europäische Gedanke vor die Hunde.

Auf meine Zweifel . . . erwiderte Berger: ‚Man muß den europäischen Freiwilligen einen moralischen und ehrenhaften Halt geben durch die Kennzeichnung ihres Kampfes als europäische Aufgabe.‘ Sie hätten eigene Feldgeistliche . . . Das sei das Gegenteil einer Fremdenlegion. Es sei ihnen ferner garantiert worden, daß bei der Vereinigung Europas

Sprache, Religion, Kultur, Herkommen der betreffenden Länder nicht angetastet werden, daß Europa nicht in einen Einheitsstaat eingeschmolzen werde, daß vielmehr eine europäische Verfassung geschaffen werde, noch loser als die von Bismarck 1871 den deutschen Ländern gegebene Verfassung. Einheitlich sollten sein die Verteidigung Europas und die Polizei. Dies habe Berger Hitler vorgeschlagen, der dazu noch die außenpolitische Vertretung ins Auge gefaßt habe. Berger zeigte mir ein Merkblatt in verschiedenen Sprachen des Inhaltes, daß die Freiwilligen nie und nirgends gegen ihr eigenes Land eingesetzt werden sollen, damit den Freiwilligen bei einem unglücklichen Kriegsausgang nicht Landesverrat vorgeworfen werden könne.

Ich antwortete: ‚Das wird bestimmt geschehen . . .‘ Berger fuhr fort: ‚Als Soldat fühle ich mit den Soldaten Europas. Französische Freiwillige tragen das Eiserne Kreuz neben dem Kreuz der Ehrenlegion, auch wenn sie dieses im Kampf gegen Deutschland erhielten. Zwei stolze Kriegsorden zweier Länder auf einer Brust, das ist das neue Europa! . . .‘ (aao. 4, S. 317 ff.)

Am 15. Januar 1943 kommt es auf die Frage Kerstens nach den von Himmler geplanten Wehrbauerngebieten zu einer Antwort Bergers, die insofern erstaunlich ist, als Berger Hitlers Äußerungen zitiert, die in Bergers Vorstellungswelt passen; wir wissen aber heute von vielen Äußerungen Hitlers um diese Zeit, die das genaue Gegenteil besagen. Um ein Beispiel zu nennen, zitieren wir Hitlers Erklärung vom 1. Juli 1943. Immerhin ein halbes Jahr nach der Niederlage von Stalingrad erklärte Hitler auf das Memorandum des kriegsgefangenen Generals Wlassow, sich zu entscheiden, ob der Krieg gegen Rußland und das russische Volk oder mit russischen Soldaten gegen den Bolschewismus geführt werde, daß sich sein Kriegsziel der Landnahme im Osten nicht geändert hätte. Wörtlich auszugsweise:

„Wir können erreichen, daß wir Hilfsdienstwillige bekommen, auch an Hilfsdienstwilligen einige Bataillone bekommen. Es würde verheerend sein, wenn sich daraus aber Rückwirkungen ergeben sollten in der Beurteilung der politischen Entwicklung dieser Gebiete . . . — Ohne diesen Lebensraum kann das Deutsche Reich und die deutsche Nation nicht bestehen. Sie muß die Hegemoniemacht von Europa werden . . . auch wenn wir einen Kompromißfrieden bekämen . . . Innerhalb dieser Grenzen kann man heute keine Armee aufbauen . . .“ (ao. 22 a)

Daß mit sog. „Hiwis“, Hilswilligen also, kein Befreiungskrieg zu führen war, hätte auch Hitler einleuchten müssen. Aber daß er mit seiner Uneinsichtigkeit Stalin die Formel des „Vaterländischen Krieges“ ermöglichte, ihn mithin stärkte statt zu schwächen, markiert das Ende des Politikers Hitler.

Hitler plädierte sodann für eine Politik, die

„... auf der einen Seite zu dem Ziele führt, d. h. Bataillone im Osten, und auf der anderen Seite verhindert, daß daraus Armeen werden, daß sich daraus politische Konsequenzen ergeben, die wir einmal einlösen müssen ...“ (ebenda)

Alles bis nach dem Krieg in der Schwebe zu halten, keinen Trumpf zu früh aus der Hand zu geben, sich nur in Andeutungen zu ergeben, um nach dem erwarteten Endsieg diktieren zu können, das war die Taktik Adolf Hitlers. Er scheute nicht zurück vor Äußerungen, die von seinen Verhandlungspartnern als Zusagen aufgenommen werden sollten. Was Hitler im Osten in der Schwebe lassen wollte, ließ er auch im Westen in der Schwebe. Den klarsichtigen französischen Minister-Präs. Laval, der ihm geraten hatte, erst Europa zu bauen und dann zu siegen statt umgekehrt, meinte er hinter das Licht führen zu können. Und die Elsässer, die er im deutschen Heer kämpfen sehen wollte, ebenso; sie mußten als de jure französische Staatsbürger für das Deutsche Reich kämpfen, zumeist im Osten, aber auch im Westen, und das gar auf französischem Boden gegen französische Mitbürger.

Pierre de Pringet, selbst ehemaliger Euro-Freiwilliger (ao. 23), hat in seiner Analyse „Die Kollaboration“ diese Schaukelpolitik Hitlers bezeichnet:

„Das vergossene Blut wäre die beste Garantie für den Erfolg. Schon Doriot war als Freiwilliger in die Französische Legion gegen den Bolschewismus eingetreten und hatte als solcher fast zwei Jahre lang in Rußland gekämpft. Darnand trat in die Waffen-SS ein ...“

Warum duldeten die deutschen Behörden in der Nordzone, wo sie alle Machtvollkommenheit besaßen, eine derartige Spaltung? Sie duldeten sie nicht nur, sie förderten sie ... Bei Frankreich war das etwas anderes. Was wäre, wenn nach dem Sieg eine mächtige, mit dem Nationalsozialismus identifizierte Einheitspartei, die durch ihren militärischen Einsatz zum Mitsieger geworden war, ein Mitspracherecht hätte und ein Diktat nicht zulassen würde? Was würde geschehen, wenn ein solider und politisch unangreifbarer französischer

Staat sich jeder Zerstückelung seines Gebietes widersetzen würde? Mit verschiedenen rivalisierenden politischen Führern wäre Frankreich leichter zu lenken. Der deutsche Nationalismus war stärker als der europäische Nationalismus. In umgekehrter Anwendung der Politik des Westfälischen Friedens versuchte Berlin, die Angelegenheiten (Frankreichs) in möglichst großen Schwierigkeiten unter Spannung zu halten. Die Franzosen, die die Kollaboration überwunden hatten und, die Waffen in der Hand, zum Bündnis übergegangen waren, erkannten das Spiel und trugen keine Bedenken zu sagen, daß die Deutschen ihre eigene Lehre nicht begriffen hätten. Das Europa der Nationen war nichts als reine Propaganda. Aber sie kämpften weiter. Erst mußte der gemeinsame Feind besiegt sein. Danach würde man versuchen, zu einer Übereinkunft mit Deutschland zu gelangen. Alle waren sich darüber klar, daß das nicht leicht sein würde.“ (aa. 24, S. 80 f.)

Es ist nicht verwunderlich, daß bei solchem Kurs des „In-der-Schwebe-Haltens“ sich Hitlers Gesprächspartner der ihnen jeweils passenden Interpretationen bedienten. So vermutlich auch Gottlob Berger, der sich aus Hitlers großzügigen Absichtserklärungen das herausnahm, was ihm in seine eigene Linie und die seiner europäischen Freiwilligen paßte. Immerhin wissen wir dadurch zumindest das, was Berger wollte, wenn auch kaum etwas über das, was Hitler tatsächlich vorhatte.

Folgen wir Kerstens Darlegungen unter diesem Gesichtspunkt. Danach habe Berger ihm am 15. Januar 1943 als Hitlers Absichten wiedergegeben:

„... Die Krankheit Europas seien die vielen Zollgrenzen, die protektionistische Wirtschaft, die verschiedenen Währungen, die überbetonte Nationalität und Eigenstaatlichkeit. Diese Ursachen der Feindschaft und der Unrentabilität müßten verschwinden. Europa mit seiner Einwohnerzahl, einschließlich der afrikanischen Gebiete das dreifache der USA, könnte dann einen dementsprechenden größeren Wohlstand erreichen. Unangreifbar, wie man ebenso wenig die USA angreifen könne.“

Ein Bund freier Staaten solle das europäische Reich bilden. Zu diesen Staaten würden gehören Großdeutschland, Ungarn, Kroatien, Slowakei; Niederlande, Flandern, Wallonien, Luxemburg; Norwegen, Dänemark; Estland, Lettland, Li-

tauen. Diese Länder sollen sich selbst regieren. Gemeinsam seien eine europäische Währung, gewisse Verwaltungsgebiete samt Polizei, die Außenpolitik, die Wehrmacht mit Gliederungen nach Nationalitäten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse würden durch besondere Verträge geregelt, bei denen Deutschland als das wirtschaftlich stärkste Land zu Gunsten der schwächeren zurückzutreten habe, um deren Entwicklung zu fördern. Ferner seien vorgesehen, unabhängige Reichsstädte mit besonderen Funktionen, zugleich als Repräsentanten der Kultur ihres Volkes.“

„Wenn andere Staaten sich diesem Reich anschließen wollen, so würde das sehr begrüßt, aber deren Anschluß solle nur geschehen, wenn ein hoher, mindestens über 75 Prozent liegender Teil des Volkes in geheimer Abstimmung dafür sei.“

„Wenn in Rußland der Bolschewismus ausgerottet sei, solle der westliche Teil unter deutsche Verwaltung kommen, wozu das Vorbild geben würden die Marken, die Karl der Große im Osten des damaligen Reiches errichtet hatte, und die Methode, mit der England seine Kolonien zu Dominions entwickelt habe. Nach vollkommener Befriedung und wirtschaftlicher Sanierung sollen diese Gebiete dem in wirklicher Freiheit lebenden russischen Volk zurückgegeben werden, mit dessen neuer Regierung ein jeweils fünfundzwanzigjähriges Friedens- und Handelsabkommen getroffen werde.

Polen und Tschechen sollen sich ihren slawischen Stammesgenossen, den Russen, anschließen. Ein Teil der Ostgebiete allerdings werde zu einem Schutzwall mit Wehrbauernsiedlungen ausgebildet.“ (aao. 4, S. 320 ff.)

Unter dem 1. Juli 1944 notierte sich Kersten:

„... Heute wies ich Berger auf die immer schwieriger werdende Lage im Innern hin, auf Übergriffe, auf Zeichen von Korruption, auf das Auftreten von Koch, Reichskommissar für die Ukraine, wie dieser und jener sich eine Herrschaft reservieren wolle, wie schlecht das zu dem Gedanken der europäischen Freiwilligen passe. Und ich fragte, ob Himmler denn nichts dagegen tue. Berger wurde laut: ‚Glauben Sie vielleicht, ich meinerseits würde in den Fehler des ersten Weltkrieges verfallen, wo man Thrönchen für deutsche Für-

sten suchte? Für Gauleiteranwärter in Flandern, Wallonien, Niederland, Westland, Nordland, Ostland oder sonst einem Land sind unsere Jungens von der Waffen-SS nicht gefallen, geschweige denn die europäischen Freiwilligen. Wir decken nicht üble Handlungen und Korruption, auch nicht von hohen Würdenträgern, auch nicht gewisse sogenannte Polizeimaßnahmen. Lassen Sie die Waffen-SS nach dem Kriege erst einmal nach Hause kommen, dann wird einiges vor sich gehen. Das habe ich dem Führer vorgetragen und er hat nicht Nein gesagt.“ (aao. 4, S. 327)

Das habe er dem Führer vorgetragen und der habe nicht Nein gesagt. Hier haben wir ein Beispiel von Hitlers Taktik, sich vortragen zu lassen, ohne dazu Ja zu sagen, aber auch ohne Nein. Verständlich, daß gerade ein Mann wie Berger das Nicht-Nein als Zustimmung wertete und sein scheinbar gebilligtes Eigenwollen als „Führerwillen“ den angeworbenen und den anzuwerbenden europäischen Freiwilligen bekanntgab. Daß dafür eine Notwendigkeit bestand, ergibt sich aus der Darstellung des Generalobersten der Waffen-SS, Paul Hausser. Es sei erlaubt, diese Darstellung hier einzuflechten, zumal Hausser die „Schwebe-Politik“ Hitlers zugab, wenn er mit vorwerfendem Unterton sagte, „daß Adolf Hitler eine ausführliche und programmatische Erklärung hierüber für verfrüht hielt . . .“ Es heißt dort:

„... Die Freiwilligen fast aller europäischen Nationen . . . bewiesen, daß die Niederringung des Bolschewismus als eine gemeinsame Aufgabe angesehen wurde.

Die deutsche politische Führung hat es jedoch leider an einer umfassenden politischen Erklärung fehlen lassen, die diesem allgemeinen Bestreben einen konkreten Rahmen gegeben hätte, das Schlagwort von der ‚Neuen Ordnung‘ ist nicht in genügender und überzeugender Weise präzisiert worden, so daß immer wieder . . . diese Frage aufgeworfen wurde. Obwohl in der Kommentierung des ‚Reich‘-Begriffes keine Rede von einer Einschmelzung der Nationen war und im Gegenteil immer wieder die Wahrung der völkischen Eigenart betont wurde, hat doch der Umstand, daß Adolf Hitler eine ausführliche und programmatische Erklärung hierüber für verfrüht hielt, manche politische Möglichkeit verschüttet. Bei dem internationalen Journalistenkongreß 1943 in Wien forderte Léon Degrelle (. . .) vor allen Teilnehmern ‚endlich einmal zu wissen, wofür und nicht immer nur wo-

gegen wir kämpfen'. Die Freiwilligen selbst haben in ihrer Haltung und ihren Äußerungen nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie allein zur Abwehr des Bolschewismus angetreten waren.

An einer Junkerschule wiesen freiwillige estnische Offiziere ausdrücklich darauf hin, daß sie ‚keine Nationalsozialisten‘, sondern ‚Antibolschewisten‘ seien.

Die schrittweise Wandlung der Vorstellung von einem ‚Großdeutschland‘ bzw. dem ‚Reich‘ bis hin zur Konzeption eines europäischen Staatenbundes vollzog sich langsam aber konsequent.

Während draußen bei der Truppe das kriegerische Geschehen alles andere überschattete, kam an den Junkerschulen der politischen Idee eine wichtige Rolle zu. Hierbei gewann besonders die Entwicklung der Junkerschule Tölz Bedeutung, da hier die europäischen Freiwilligen zusammen mit deutschen Offiziersanwärtern ausgebildet wurden.

In offenen Aussprachen, die viel Kritik seitens der europäischen Freiwilligen enthielten, wurden alle zu einer Klärung drängenden Probleme behandelt. Der Persönliche Adjutant des Führers, Obersturmbannführer Richard Schulze, der einige Zeit als Kommandeur einer aktiven Lehrgruppe nach Tölz kommandiert war, (Anm. d. Verf.: Schulze (-Kossens) war am Ende des Krieges selbst Kommandeur der Junkerschule Tölz) hat nach seiner Rückkehr in das Führerhauptquartier im Spätsommer 1944 Hitler die Besorgnis der Freiwilligen unterbreitet und eine definitive Erklärung über die spätere Staatsform der einzelnen Länder erreicht. Es sei hier das Telegramm erwähnt, das am 28.9.1943 an Norwegen gerichtet wurde. Sein Text lautet (im Auszug):

„... Es ist der Wille des Führers, nach dem siegreichen Ende dieses Schicksalskampfes ein nationales und sozialistisches Norwegen in Freiheit und Selbständigkeit erstehen zu lassen, das nur jene Funktionen in die höhere Ebene einer europäischen Gemeinschaft abgibt, die für die Sicherheit Europas unabdingbar sind, weil die Gemeinschaft allein entscheidender Träger und Garant dieser Sicherheit sein kann und wird.“

Hitler erteilte die Weisung, in diesem Sinne die europäischen Freiwilligen über die deutschen Kriegsziele ein für allemal aufzuklären.

„Diese Erklärung hat die europäische Aufgabe der Junkerschule Tölz und der Waffen-SS außerordentlich gefestigt und ist mit großer Befriedigung aufgenommen worden.“
(aao. 25, S. 320 f.)

Der Leser findet in der Anlage Nr. 1.707 a den vollen Wortlaut der Eidesstattlichen Erklärung, die der ehemalige Persönliche Adjutant Hitlers und letzte Kommandeur der Junkerschule Tölz, Obersturmbannführer Richard Schulze(-Kossens) für den Nürnberger IMT-Prozeß abgegeben hat, in welcher auch das Zustandekommen und die Weitergabe des ursprünglich nur für Norwegen bestimmten Telegramms Hitlers geschildert ist.

Damit nähern wir uns dem zweiten Akzent der Lebensarbeit Gottlob Bergers, dem Ausgleich mit den Ostvölkern.

Es wurde Berger oft entgegengehalten, daß in seinem Hauptamt in der Amtsgruppe C die berüchtigte Schmähchrift vom Untermenschen entstanden war. Eine Initiative Bergers zur Herausgabe hat nicht vorgelegen. Sicher ist, daß Berger sie vor Herausgabe gestoppt hat, um sie einstampfen zu lassen (ao. 26).

Wir veröffentlichen im Anhang unter der Nummer 1.709 das Titelblatt mit Impressum und einigen Inhaltsseiten der Broschüre „Der Untermensch“. Es ist ganz ausgeschlossen, daß das stimmen kann, was Sergej Fröhlich in seinem Buch „Generals Wlassow“ (aao. 27, Seite 152 f.) berichtet. Danach habe die Frau des Schriftstellers Edwin Erich Dwinger, anläßlich des Besuches Wlassows beim Reichsstatthalter von Wien, Reichsleiter v. Schirach, im Juli 1943 folgendes erlebt:

„Eines Morgens entdeckte Frau Dwinger im Zeitungskiosk des Hotels mehrere Exemplare der Propagandaschrift ‚Der Untermensch‘. Sie kaufte sofort den ganzen Vorrat auf und bat den Portier, die Schriften zu vernichten. Wlassow, der diesen Vorgang mitbekommen hatte, setzte sein triumphierendes Lächeln auf: ‚Untermensch njet!‘.“

Sofern es sich nicht um eine Schrift gleichen Titels handelt, kann diese Darstellung nicht stimmen.

Denn die Broschüre ist erst 1944 gedruckt worden. Daß Berger sie veranlaßt haben könnte, ist ganz ausgeschlossen, denn Berger vertrat seit 1942 als Leiter der politischen Abteilung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete den Kurs Rosenberg, wie aus in Nürnberg vorgelegten Denkschriften nachzuweisen ist (siehe Kapitel 2.2 im Teilband 2).

Es kann auch nicht stimmen, daß Dwinger, wie Fröhlich schreibt (aao. 27. S. 154):

„Dwinger, der den Chef des SS-Hauptamtes, Berger, in Berlin am Hohenzollernplatz aufsuchte, um ihn im Sinne der Wiener Unterhaltungen anzusprechen, erhielt folgende unzweideutige Antwort: ‚Sie verlassen noch heute Berlin, ziehen sich auf Ihr Gut zurück und bleiben dort bis Kriegsende, sofern nicht ein neuer ausdrücklicher Befehl Ihnen etwas anderes vorschreibt. Sie verfassen keine Zeile mehr über Ostfragen, das gilt insbesondere für den Rundfunk. Ihre Korrespondenz und Besuche werden überprüft. Sie sind von uns inoffiziell inhaftiert. Wir betrachten Sie als ‚konfiniert‘ — das bedeutete: Hausarrest.“

Wer die durch Schirachs Eintreten für Wlassow verursachten Folgen kennt, weiß, daß die „Konfinierung“, wenn sie je ausgesprochen wurde, zum eigenen Schutz Dwingers erfolgte, die der bauernschlaue Berger zu seiner eigenen Sicherheit in solche Worte verpackte. Denn Goebbels parierte sofort Order und empfing Wlassow erst, als dies die Stimme seines Herrn zuließ: 1944.

Es sind aber auch aus anderen Gründen Zweifel angebracht, ob Dwinger überhaupt mit Berger gesprochen hat. Denn weder war Berger „Himmlers Stellvertreter“ wie Fröhlich auf Seite 150 behauptet, noch amtierte Berger am Hohenzollernplatz (ebenda S. 154). Sein Amtssitz war in einer mittelgroßen Villa in der Douglasstraße in Berlin-Dahlem, in welcher zuvor die Berliner Vertretung des Reichskolonialamtes untergebracht war (ao. 26).

Doch zurück zur Broschüre „Der Untermensch“. Das Dokumentenkabinett, Studiensammlung für europäische Geschichte und Gegenwart, Vlotho, dem wir die Ablichtung der Anlage 1.709 verdanken, nahm dazu wie folgt Stellung:

„Dieses Machwerk heißt nicht etwa: ‚Der slawische Untermensch‘, sondern ‚Der Untermensch‘ und richtet sich gegen einen Menschen-Typ, nicht etwa gegen eine Sprachen-Gruppe wie ‚Slawen‘.

Im Gegenteil sind unter den ‚Vorbild-Menschen‘ auch Slawen zu sehen wie die Slowaken, die Kroaten, die Slowenen und sogar Nicht-Indo-Arier wie die Finnen, Madjaren und Esten.

Die Druckschrift richtet sich gegen die Juden als Führer des Untermenschen. — Nirgends werden die Russen als Untermenschen bezeichnet. Wenn die Schrift gegen eine Organisation gerichtet ist, dann gegen die GPU.

Wenn sie gegen eine Ideologie spricht, dann gegen die des ‚Bolschewismus‘, womit man den Stalinismus meinte (und nicht die Bolschewiki Lenins).

Die Hetze ist nicht besser und nicht schlimmer als die der Engländer gegen die ‚Huns‘, also die Deutschen, — oder gegen die ‚boches‘ der Franzosen, — oder die ‚Barbari‘ der Italiener, oder die ‚Moffen‘ der Holländer oder die ‚deutschen Schweine‘ der Russen, wie die antideutschen Plakate im Dokumentenkabinett in Vlotho/Weser ausweisen.

Aber es war dennoch ein Schlag gegen die Bemühungen der Deutschen um die Mitarbeit der Ostvölker, (die sich natürlich getroffen fühlen konnten) durch Heer, Waffen-SS und Wirtschaft.

Zusammengefaßt: Es ist nicht anti-slawische, sondern antijüdische Hetze! Also nicht minder böse, dumm und gehässig.“ (ao. 26)

Das Ostministerium, das keine Weisungsbefugnisse gegenüber den im Osten von Hitler eingesetzten „Reichskommissaren“ hatte, war eingeschworen auf Rosenbergs politische Linie, die Ukraine — während des Krieges unter der Tyrannei des Reichskommissars Koch — als vierten Partner im europäischen Mächtekoncert ihren Part spielen zu lassen, wie Rosenberg bereits 1927 in seinem Buch „Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik“ gefordert hat. (aao. 29, S. 7 ff.)

Das Osteuropa-Institut München hat diese historischen Sachverhalte untersucht. Es hat 1958 sowohl die Vorgeschichte als auch die Kriegswirklichkeit dargestellt und dabei das Verdienst erworben, die Antwort des Ministerial-Beamten im Ostministerium, Dr. Markull (weitergeleitet an den Minister durch den Ministerial-Direktor Dr. Georg Leibbrandt) auf einen Bormann-Brief mit acht Grundsätzen vom 23. Juli 1942 veröffentlicht zu haben. Die Grundsätze Bormanns gipfelten in den Aussagen:

„Die Slaven sollen für uns arbeiten. Soweit wir sie nicht brauchen, mögen sie sterben. . . ; Gesundheitsfürsorge überflüssig; Fruchtbarkeit unerwünscht; Bildung ist gefährlich, jeder Gebildete ist ein zukünftiger Feind; Religion wird als Ablenkungsmittel belassen; Verpflegung nur das Notwendige. Wir sind die Herren, wir kommen zuerst.“

Dr. Markull wertete sehr deutlich:

„Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß diese Auffassungen zum Teil wörtlich mit dem übereinstimmen, was die bolsche-

wistische Propaganda als Meinung der Faschisten den Massen eingehämmert hat. Die politischen Auswirkungen davon liegen auf der Hand.“ (aao. 29, S. 295)

Die Vorgesetzten Dr. Markulls waren der Rußlanddeutsche Dr. Leibbrandt und der Baltendeutsche Alfred Rosenberg. Sie haben sich vielfach ähnlich geäußert. Beide kannten die Russen und sprachen fließend russisch.

Die Tatsache, daß der Gauleiter von Ostpreußen und Reichskommissar für die Ukraine, Erich Koch, eines der grausamsten Terror-systeme im Osten errichtet hatte, dem u. a. 400 000 Polen zum Opfer gefallen sein sollen, 1959 zum Tode verurteilt wurde, dann aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt wurde, läßt umso mehr Verdächte aufkommen, als Koch bis zu seinem Tode 1986 mit neunzig Jahren besonders pfleglich behandelt wurde. Zwar soll Koch von einer Klausel des polnischen Strafrechts profitiert haben, welches die Hinrichtung Unzurechnungsfähiger verbietet (aao. 30, S. 206 f.), doch hätte es für diesen Zweck nicht der Umwandlung der Todesstrafe in lebenslange Haft bedurft.

Der Umstand, daß es Koch gelungen ist, was keinem Sowjet-Kommissar beschieden war, nämlich die Ukrainer zu Sowjetbürgern zu machen, spielt wohl eine größere Rolle für das lange Überleben Kochs. Die Tageszeitung „Die Welt“ berichtete dazu, daß sich die polnische Regierung angesichts der großen Versorgungsschwierigkeiten von dem inhaftierten ehemaligen Gauleiter Erich Koch habe beraten lassen. Die Welt ergänzt diese Meldung durch folgende Hintergrundinformationen:

Bereits 1934 habe Koch in einem Buch die These vertreten, die deutsche Jugend solle sich lieber an der abgehärteten, klassenlosen Jugend der Sowjetunion orientieren als an der dekadenten Jugend des kapitalistischen Westens. „Die Welt“ kommentiert weiter:

„Vielen galt er als ‚russophil‘. . . . Den Nichtangriffsvertrag mit Moskau, den ‚Hitler-Stalin-Pakt‘, hatte er begrüßt, nicht aber das ‚Unternehmen Barbarossa‘, den Angriff auf die Sowjetunion 1941. Ein Rußlandexperte des Reichsaußenministeriums berichtete, selbst Stalin sei auf Koch aufmerksam geworden. Im Juli 1942 soll er geäußert haben, Koch verdiene die höchste Auszeichnung der Sowjetunion. Koch erinnere jeden Russen täglich daran, wogegen er zu kämpfen habe.“

„. . . . Als er nicht auf Stalins, sondern auf polnisches Verlangen 1949 von den Briten nach Warschau ausgeliefert wurde,

erwies ihm der sowjetische Diktator seine Dankbarkeit: Stalin soll es gewesen sein, der die Vorzugsbehandlung für Erich Koch anordnete. Zwar wurde er von den Polen 1958 nominell zum Tode verurteilt, aber noch heute lebt er nicht ohne Komfort in seinen Zellenräumen bei Allenstein.“
WELT (aao. 29 a)

Wir übergehen die weiteren Horrorvisionen des Koch-Regimes und zitieren aus dem Brief des Ostministeriums — geheime Reichssache vom 18. September 1942 (Anm. d. Verf.: recte vom 18. August 1942) — nur noch die Gegenmeinung des Dr. Markull, die auch die des Ministers war:

„Dem ist entgegenzuhalten, daß der Minister sehr wohl weiß, daß man einen Kontinent von dem Gewicht des russischen nicht mit politischen Taktiken und vorgespiegeltem Befreiertum, sondern nur mit einer staatsmännischen Konzeption neuordnen kann, die ebenso der politischen Lage wie der Würde des Reiches entspricht. Die immer wieder geforderte differenzierte Behandlung der Völker des Ostraumes geht davon aus, daß diesen Völkern nach der Befreiung vom Bolschewismus selbstverständlich ihr nationales und kulturelles Recht werden müsse. Ohne diese Voraussetzung dürfte die Abkehr vom russischen Reichsgedanken niemals zu erwarten sein.“

Der Brief-Bericht des Dr. Markull spiegelt tatsächlich die ganze Machtlosigkeit des Ostministers wieder — Reichskommissar Koch durfte gegen den Ressortminister weitermachen. In dieser Lage hielt Rosenberg Ausschau nach einem starken Mann für sein Ministerium, welcher ihn nicht nur vor den Übergriffen Bormanns und Kochs sicherte, sondern — selbstverständlich — mit der von Rosenberg gewollten Ostpolitik konform ging. Diesen Mann fand Rosenberg in dem General der Waffen-SS Gottlob Berger. Mit gutem Grund urteilte dazu Höhne:

„Der Ostminister Rosenberg paktierte mit dem SS-Gruppenführer Berger, um sich vor den Intrigen des ihm formell unterstellten Ukraine-Reichskommissars Koch zu schützen.“ (aao. 8, S. 16)

Rosenberg holte sich Berger als Verbindungsführer zwischen seinem Ministerium und dem Reichsführer-SS (aao. 20, S. 213). Berger kam so in direkte Frontstellung gegen die verheerende Ostpolitik der von Hitler geduldeten und gestützten Reichskommissare,

insbesondere Koch. Entgegen der Darstellung Wistrichs (aao. 30, S. 21) wurde Berger aber nicht Staatssekretär des Ostministeriums und hatte daher auch keine Gelegenheit, Rosenbergs Ministerium „zeitweise praktisch zu leiten“ (ao. 31). Falsch ist übrigens auch Wistrichs Angabe, Berger sei „Inspekteur“ des Kriegsgefangenenwesens geworden. Richtig ist, daß er CHEF KGW wurde, während beim OKW lediglich das Inspektionsrecht verblieb (aao. 20, S. 17).

Durch diese beiden zusätzlichen Funktionen wurde Berger in den Stand gesetzt, sich auf zwei ihm wichtigen Gebieten durchzusetzen, der Einbeziehung von Slawen in die Waffen-SS bis hin zur Aufstellung von Freiwilligen-Divisionen aus russischen Kriegsgefangenen zur Befreiung Rußlands vom Bolschewismus, der ROA General Wlassows. Hierfür gewann Berger den Rat und die Hilfe des ehemaligen stellvertretenden Volkskommissars für Holzindustrie der Sowjetunion, Karl I. Albrecht. Albrecht, ein ideeller Kommunist, wurde als SS-Sturmbannführer einer der Mitarbeiter Bergers. Außer der Herkunft aus schwäbischen Familien verband beide das religiöse — pietistische — Bekenntnis. Beide bemühten sich um die Gewinnung russischer Kriegsgefangener zur Befreiung der Völker der Sowjetunion. Das aber setzte voraus, daß die Einstellung zu den Menschen des Ostens, seien sie „Ostarbeiter“ oder Kriegsgefangene, von Grund auf geändert wurde. Hier hatte Hitler seit je das letzte Wort zu sprechen. Erst als Berger am 1. Oktober 1944 Chef des Kriegsgefangenenwesens geworden war, konnte ein neuer Kurs durchgesetzt werden — zwar noch oftmals durch Hitler gebremst, der aber der Bauernschläue des „Schwabenherzogs“ schließlich erlag; wengleich auch zu spät.

Während K. I. Albrecht bis zum Jahre 1943 keine Möglichkeit der positiven Einwirkung auf die Ostpolitik sah und deshalb resignierte,

„Zu guter Letzt mußte ich begreifen, daß alle meine Versuche, alle Bitten, alles Flehen keinen Sinn hatten, weil einer da war, der es nicht wollte: das war Adolf Hitler!“ (aao. 32, S. 272)

kämpfte Berger noch in den Märztagen des Jahres 1945, als der Zusammenbruch bereits sichtbar war, seinen Kampf der Vernunft. Er stellte dem Modell des Dr. Goebbels, der für eine Zerstörung aller westlichen Überlebenschancen und für ein Zusammengehen mit den Bolschewisten eintrat, eine andere Perspektive entgegen:

„Meine Argumente waren folgende:

- 1. Entgegen STALIN, der von allem Anfang an erklärt hatte, daß für ihn weder die Bestimmungen der Genfer Konventionen des IRK noch die der Haager Landkriegsordnung gelten würden, und daß russische Kriegsgefangene für ihn abgeschrieben seien, hätten wir dies nicht getan, sondern uns an die international anerkannten Kriegsregeln gehalten, selbst wenn die Westalliierten — z. B. England — diese nicht beachtetten.*
- 2. Wir würden STALIN durch die Beibehaltung dieser unserer Kriegsgefangenen-Behandlung das moralische Recht nehmen, seinen Plan, 1 Million deutscher Männer in Kolchosen mit Wehrbauernverfassung an der mongolischen Grenze anzusiedeln, zu verwirklichen. GOEBBELS ließ diese Ansicht nicht gelten. Er sagte wörtlich: ‚Für Ihre Gedanken ertönt, wie für das ganze Dritte Reich, das Donnerwort ‚Zu spät‘.‘ Das deutsche Volk könne seinen Bestand überhaupt nur in enger Zusammenarbeit mit Rußland erhalten. Mit dem Westen, solange es ein England gebe, nie.“* (aao. 20, S. 26 f.)

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, auf wessen Vorstellung bei Hitler und auf welche Motivation es zurückzuführen ist — sicher ist Bormann einer der Initiatoren gewesen —, daß Berger in den letzten Apriltagen den schriftlichen Befehl Hitlers erhielt, bestimmte prominente Kriegsgefangene zu erschießen. Berger verweigerte den Befehl. Daraufhin erhielt der Reichsverteidigungskommissar in München, Giesler, ein Fernschreiben von Bormann, wonach er die Gefangenen erschießen zu lassen und Berger vor ein Standgericht zu stellen habe. Berger entwaffnete Giesler, der bald darauf Selbstmord beging, und verbrachte die Gefangenen in die Schweiz, darunter überwiegend polnische Offiziere, an der Spitze der General von Bor-Komorowski, der nationale Führer der polnischen Heimat-Armee, der in Warschau 1944 ehrenvoll kapitulierte und den Himmler zu sprechen wünschte (ao. 20, S. 34 ff.). Was über den Gesamtkomplex „Russen gegen den Bolschewismus“ noch zu sagen ist, geschieht im Kapitel 2.2 und wird ausgeführt unter Vorweisung einschlägiger Dokumente. Allerdings weniger personenbezogen, als vielmehr als Gemeinschaftsleistung, einer Front gegen die rassistische „Untermenschen-Theorie“. So schließen wir die Person „Berger“ ab mit seiner Funktion als Chef KGW.

Hatte Berger bei Übernahme dieses Amtes als Chef KGW den Vorsatz gefaßt, sich nicht für Verletzungen der völkerrechtlichen Bestimmungen mißbrauchen zu lassen, so zeigte er aber auch im Inneren Zivilcourage selbst gegen Chefs von Hauptämtern wie Kaltenbrunner (RSHA) und Pohl (WuVHA). Dies belegen wir durch seinen autobiographischen Bericht bzw. ein im Anhang veröffentlichtes Dokument. Aus Bergers Autobiographie „Chef KGW“ (Hrsg. Robert Kübler), ASKANIA-Verlag 1984, zitieren wir:

„Die Übertragung des Kriegsgefangenen-Wesens (KGW) erfolgte am 30.09.1944 . . .

Als ich u. a. im Verlauf des Abends, als bereits feststand, für welche neue Aufgabe ich vorgesehen war, sagte: ‚Mein Führer, ich habe so gar keine Anlage zum Gefangenenwärter‘, meinte er bissig: ‚Meine Generale tun, was ich ihnen befehle!‘ Vom ersten Tage an war es mein fester Entschluß, Befehle, die gegen die Genfer Konvention oder die Haager Landkriegsordnung verstießen, nicht zu befolgen und dafür Sorge zu tragen, daß weder Oswald Pohl noch Dr. Ernst Kaltenbrunner im Kriegsgefangenenwesen etwas zu sagen haben würden. Dies ist mir — trotz gezielter Intrigen dagegen — auch gelungen . . .“ (aao. 20, S. 16)

Pohl war als Leiter aller SS-eigenen Wirtschaftsbetriebe stets an billigen Arbeitskräften, sei es aus Konzentrationslagern, sei es aus Kriegsgefangenenlagern, interessiert; und Kaltenbrunner vermochte durch seine Gestapo nicht nur Konzentrationslager zu bevölkern, sondern bestimmte über die sog. Politischen Abteilungen auch über alle Lagerstrafen, Verweildauer oder Entlassungen, also über Leben und Tod.

Indem sich Berger diesem Polizeiterror widersetzte, handelte er in voller Übereinstimmung mit den politischen Forderungen der Opposition Ohlendorfs und des Kreises um Hildebrandt.

Zur Verdeutlichung wird im Anhang 8 die Erklärung des späteren Generalleutnants der Bundeswehr Dr. Speidel wiedergegeben.

1.5 Dr. Werner Best — Völkischer Antiimperialist

Heinz Höhne urteilt über Dr. Werner Best in seinem Werk „Der Orden unter dem Totenkopf“ (aao. 8, S. 18 f.):

„. . . Da war der SS-Obergruppenführer Dr. Werner Best, der das Judenmord-Programm seines Reichsführers sabotierte und Tausende dänischer Juden ins neutrale Schweden entkommen ließ . . . Gerade das Verhalten des Werner Best legt nahe, daß eine Voraussetzung der SS-Staat-These nicht zutreffen kann: Die SS war nie eine monolithische Organisation. Die Geschichte des Dritten Reiches kennt keine Parteiformation, die innerlich widersprüchlicher und heterogener war als die SS.“

Welchen Flügel Dr. Werner Best in der Vielgesichtigkeit der SS einnahm, deutet Höhne mit der Wiedergabe einer Begebenheit im Frühjahr 1939 nach Hitlers Besetzung der Rest-Tschechei an. Dr. Best begegnete dem SS-Standartenführer Höhn und sagte:

„Kamerad Höhn, das ist das Ende. Bisher haben uns die Leute geglaubt, daß der Nationalsozialismus die völkische Idee verkörpert und daß diese völkische Idee Grenzen kennt. Mit dem Einmarsch in Prag aber wird der Nationalsozialismus zum Imperialismus.“ (aao. 8, S. 454)

Damit ist das Stichwort gefallen, das — entgegen heutiger Interpretation — eben nicht gleichzusetzen ist mit „Imperialismus“, sondern dessen Gegenteil ausmacht: das völkische Denken. Es bestimmte Ohlendorfs Antifaschismus ebenso wie Hildebrandts Rechtsstaatsvorstellungen oder Bergers Europa-Pläne. Hitlers Übergriff auf mehrheitlich tschechisches Gebiet — verbunden mit einem Wortbruch Hitlers — war der radikale Bruch mit dem nationalen Sozialismus: der Name „Protektorat“ stammte aus dem Vokabular des Kolonialismus.

Führende Nationalsozialisten aus allen Lebensgebieten bekannten sich zu diesem Ideal des völkischen Staats und gaben ihm auch kritischen Ausdruck als Gegensteuerung gegen die etatistisch-imperialistischen Entartungen des ursprünglich unter dem völkischen Banner angetretenen National-Sozialismus.